



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Symptome aus Tirol.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Symptome aus Tirol.

Ich bereise das österreichische Sibirien „die Perle der Krone“, unser altes Tirol. Mit Bewunderung pilgert Ihr Freund über die gesegnete Erde deutscher Treue und katholischen Ultramontanismus, wohin unsere Staatsverbrecher, unsere liberalen Beamten und Geistlichen zur Strafe geschickt werden in Festungen, Kanzleien und Klöster. Ist das noch mein altes Tirol? — Berrufen in den übrigen Provinzen, bei den Corps als ein starres separatistisches Volk, gegen dessen Eigensinn Palachy und die Banalrätthe Kroatiens noch weiches Wachs sind; bei den Liberalen als ein Felsenest des Absolutismus und der Priesterherrschaft liegt es da, an der Ecke Deutschlands als ein Sphinx; — still und dauerhaft, es spricht nicht viel, aber es hat in der Stille seine eigenthümlichen Gedanken. —

Eine Reise durch Tirol jetzt, wo die großen Begebenheiten in kleineren Wellen bis in das entfernteste Alpenthal dringen, wo die Erscheinung einer Viertelbanknote da, wo seit Jahren kein solches Papierzeug gesehen wurde, den Scharfsinn herausfordert und eine Kette von Ereignissen erklärt, wo der Freimuth in Rede und Gedanken wenigstens von keiner Polizei beengt wurde, wo die vier großen Straßen ihre Reisenden und vieles Andere an den Mündungen der Seitenthäler schnell vorüberführen, eine Reise in dies Land ist jetzt wohl der Mühe werth.

Die Tiroler haben unter uns Destrichern das lebhafteste und stolzeste Provinzialbewußtsein, sie blicken sämmtlich auf ihr Innsbruck als ihren Centralpunkt und so verschieden Tracht und Dialekt der einzelnen Thäler sich darstellen mag, das Gemeinsame wird überall im Lande empfunden, sie sind fast alle Einer Religion, stellen nur Eine und zwar zusammengehörige Waffengattung mit dem Bewußtsein, eigentlich nur für die Bertheidigung des Landes in Waffen zu dienen und erzählen von einem großen nationalen Kriege, dessen Thaten alle begeistern. Sie werden weise von Landeskindern administriert, mit einer in Deutschösterreich früher seltenen Unabhängigkeit der Gerichte, mit einer Spur von Vertretung des vierten Standes, ohne Proletariat und Luzus volkreicher Städte. Der Dorfbewohner sitzt hier zumeist als freier Herr auf eigenem Hofe, einzeln steht sein Gehöft, wie

wir sie ihrem Inhalt nach für schädlich halten, aber unbedingte Verehrer der Phrase „Föderation“ sind wir deshalb doch nicht. Denn mit diesem Wort verbinden sich so viele unklare und unberechtigte Vorstellungen und Stimmungen, zumal bei unseren Freunden im Süden, daß man immer erst zu fragen hat, was der Fordernde unter Föderation versteht und wie er sich die Einzelheiten derselben denkt. Es gibt Vorstellungen vom „Föderativstaat,“ deren Realisirung für Destrreich eben so bedenklich wäre, als die gegenwärtige Verfassung. Unser Ideal einer Verfassung für Destrreich ist den Lesern der Grenzboten nicht unbekannt, wir kommen nächstens darauf zurück.

D. Reb.

das der alten Deutschen, er hat keinen Groll gegen reiche Ritter, nicht das Gefühl seiner politischen Kleinheit zu überwinden, wie es in Böhmen, Mähren und in denjenigen Theilen Oestreichs auf den Landleuten liegt. Mehr als irgendwo, wird hier der Ruf „des guten deutschen Wortes“ hochgehalten, die Söhne der Berge nehmen daher eben so rasch und fest Jemanden beim Worte, als sie selbst den Wortbruch tief und dauernd empfinden. Wir haben viele Versprechen allerhöchster Personen „im Drange der Umstände“ ad acta gelegt, wir klagen, aber wir bescheiden uns; der Tiroler bringt die bittere Wahrheit, daß so vieles Lüge war, noch nicht hinunter, so viel auch Mittel aufgeboten werden, um ihm das Schlucken zu erleichtern. Man kann diese einfachen Politiker in allen Wirthshäusern, auf den einsamen Almen und Sennen raisonniren hören; an dem Wortbruche, wie sie es nennen, nagen sie sehr eifrig; sie tragen meist im dumpfen Bewußtsein Hin- und Wiederrede mit sich herum und kramen ihre Wünsche dem willigen Ohr unablässig aus. Eines ist ihnen doch klar geworden, daß sie die Freiheit nicht erlangt haben; daß ihr Tirol gar nicht gefragt wird, was man auch Oben beschliesse. Sie wollen alle mitreden durch ihre Männer, welche man nach Innsbruck rufen müsse, sonst werde ihre Geduld nicht mehr lange ausreichen. Kaiser Ferdinand erfahre das schon jetzt, und der junge Kaiser könne dies gar leicht empfinden.

Sie, mißtrauen dem fremden Militär in Tirol — es sind dies bekanntlich lauter einige, freie und ganze Oestreicher — obwohl sie es mitsammt der Franzosenreste zu erdrücken im Stande wären. In der Nähe sieht diese Sprache nicht ganz prahlerisch aus; ihre Berge und engen Pässe stehen noch, die Geschichte ist nicht vergessen und endlich schießen die Leute gern und sehr gut. „Und im Nothfalle wählen wir uns einen andern Kaiser“ rief ein alter Mann und ich habe dabei bemerkt, daß die Leute weder unter der Herrschaft ihres rothen Rabenstandes waren, noch auch sich ängstlich umblickten, ob etwa ein Unberufener das kühne Wort gehört. — Sie wollen allerdings einen Kaiser behalten, wie sie ihr Wälschtirol behalten wollen, aber sie sind sehr mißtrauisch geworden, betrachten sich als eine Einheit, die weit ab liegt von den übrigen Provinzen; sie bereiten sich in Innsbruck nachdrücklich zu sprechen. — Unterdessen bauen sie den Tabak auf eigene Faust an, indem sie alte vergessene Rechte wieder in Anspruch nehmen. In solcher Stimmung greift jeder Sterbliche etwas weiter, als sein Recht und seine Absicht war, halb aus Plumpheit, halb aus trotzigem Selbstgefühl. Alles dies ist im Munde des Einzelnen, treuherziges Geschwäg, das nicht viel zu bedeuten hätte. Aber es wird ein lauter Ruf, sobald irgend eine Veranlassung — etwa ein Provinziallandtag die einzelnen Stimmen vereinigt und privilegirt. Eins steht dem Volk fest, sie wollen von Innsbruck abhängen, nicht von Wien, von ihrer eigenen Regierung nicht von kaiserlichen Beamten; sie sind Föderalisten. Die Stützen des Thrones: Geistlichkeit, Gutsbesitzer und Beamte werden mir Recht geben müssen, wenn ich behaupte, es steht mit ihnen nicht ganz so fest, als sie es wün-

ſchen. Die Innsbrucker Zeitung iſt gewiß in jedem Thal zu finden und wenn ſie auch jetzt die Segel einzieht und wahrſcheinlich beim Falle Ungarns zu den verbliebenen der öſtreichſchen Preſſe eingeht, ſo hat ſie doch mit friſchem Hauche manchen Kopf aufgeweckt.

Ich finde darin den einzigen Troſt für das liberale Deſtreich. Was auch immer der Reſt unſerer Hoffnungen ſein wird, wenn die Völker ihre Errungenschaften an den Fingern herzählen werden. Die Bahn zu einer freieren Entwicklung der Volkskräfte iſt gewieſen und geht durch die Völkerſeelen Deſtreichs.

Und kommt die Zeit, wo an allen Enden der Monarchie die Landtage an den ſtraffen Seilen zerran, welche ihnen die projectirte Farbe anlegt, beginnt der Wettkampf der vielgeſtaltigen Provinzen, dann wird der Tiroler nicht zurückbleiben und ſein Gedächtniß für gehaltene und gebrochene Worte wird gut ſein.

## Bilder von der Armee des Banus.

### III.

#### Der Ueberfall der Haiducken.

Unter den wilden Geſichtern des ſerbischen Lagers war das ſeine am auffallendſten, ſo ſehr, daß er von den Andern gemieden wurde. —

Nur Wenige mochten unter den ſerbischen Männern ſein, welche dem Tode nicht ſchon ins Auge geſchaut und ihn andern gebracht hatten, Keinem von ihnen war Blutvergießen etwas Neues, und oft hatte ich mich gewundert, daß man in den edlen Zügen des ſerbischen Stammes ſo wenig von der Vergangenheit des Einzelnen ausgeprägt findet. Bei uns verwandeln die Leidenschaften das Geſicht offenbar mehr als bei den Enkeln des alten Türkentödders Marko, es iſt noch mehr Race und weniger Individualität in den Geſichtern der Südslaven. — Er aber war eine Ausnahme. Das Haar war dunkel und kurzgeſchoren und der lange Schnurrbart geſpitzt wie bei den Andern, er trug den Kopf eben ſo ſtolz, wie ſeine Kameraden und ſein Leib war, ſelbſt nach dem rieſigen Maß ſeines Stammes, ungewöhnlich groß und athletisch. Von weitem erſchien er als ein ſtattlicher Krieger, in der Nähe aber erkannte man, daß er ein Verbrecher oder Wahnsinniger war, vielleicht beides. Die großen Augen lagen tief im Geſicht, wie in einer braunen Höhle, unheimlich und zur Seite, wie ein Wolf, ſah er die Menſchen an, und tiefe Furchen zogen ſich um den Mund, der edel angelegt war, wie ſein ganzes Geſicht, aber grimmig und zugenagelt nach beiden Seiten herabhang. Er ſprach ſehr wenig, ſeine Worte klangen hohl wie aus einem zerbrochenen Inſtrument. Der ſo erſchien war ein gewöhnlicher Haiducke, aus türkiſch Serbien, ſie nannten ihn Wule, den Namen ſeines Vaters hatte er verloren.